

Bücher

Das Neue Testament übersetzt und kommentiert von ULRICH WILKENS, beraten von W. Jetter, E. Lange und R. Pesch. Gemeinschaftsausgabe Furche-Benziger-Zwingli Verlage Hamburg/Köln/Zürich 1970, 928 Seiten. Lw. 19.— DM.

Um dieses in jahrelanger ökumenischer Zusammenarbeit entstandene Werk als die Gabe zu empfangen, die es ist, muß man auf die Handlichkeit (720 g) und Übersichtlichkeit verzichten. Wer das hohe Niveau der Übersetzung zu schätzen weiß, würde den Mehrpreis für die Unterteilung in 2 Bände und das fehlende Register zahlen, auch für die Trennung von Text und Kommentaren, die wie die Anmerkungen unter den Strich gehören. Konzession an Preiswürdigkeit, für den Anfang gerechtfertigt, widerspricht der Leistung. Die Maßstäbe für diese Übersetzung nennt *Wilkens* im Vorwort und *Pesch* im Aufsatz „Übersetzung in der Bibel und Bibelübersetzung“ in seinem Buch „Die Bibel kritisch lesen“ (Walter/Olten 1970, S. 61 f.). Das Werk ist gedacht für Studium, Unterricht, Erwachsenenbildung und — hier ist die *Crux* — das Vorlesen im Gottesdienst. Studium, ja! Wer lernen will, lernt viel aus den Kommentaren (die Hälfte des Umfangs). Wer mit der Menge hören muß, wird hier und da aufbegehren, wo das Lesen ihn befriedigt. Manchmal produziert die Not der Verdeutschung eine Sprache der Reflexion, etwa Matth. 5, 3: „Selig, die arm in sich selber sind ...“ Auch die erklärende Note verfehlt das arm vor Gott durch den Geist. Oder Joh. 1, 2: „Dieser war im Anfang bei Gott.“ Mit Gewalt soll der maskuline Logos, nämlich Christus, zu Gehör kommen, was in V. 9 zur Kollision mit dem Er des Johannes führt. Diese Beispiele beweisen aber nichts gegen die Qualität der Übersetzung. Diese ist großartig, wo immer die Treue zum Wort des Urtextes und seinem Gehalt mit dem Deutschen vereinbar sind, z. B. Mark. 1, 16 f. Gut ist die Paraphrase von „Fleisch“ durch Selbstsucht (Röm. 8, 12). Die „Kindheitsgeschichten“ bleiben unerklärt. Werden Angefochtene den „Vater“ in den professoralen Erklärungen zum „Vater unser“ samt Röm. 8, 15 finden? Beim Römerbrief wäre vom französischen Gemeinschaftswerk der TOB zu lernen (HK 21, 124—126). Dennoch, wer Arbeit nicht scheut und die Einkehr des *Informiertseins* sucht, wird reich belohnt.

NORBERT MARTIN, *Der Ordenspartisan* — Zur Soziologie der Säkularinstitute in der katholischen Kirche. Verlag Anton Hain, Meisenheim/Glan 1969, 202 Seiten. Brosch. 25.50 DM.

Die soziologische Analyse religiöser Institutionen droht zur Zeit in der Religionssoziologie hinter den Untersuchungen von Meinungen, Einstellungen und pastoralsoziologischen Zählungen zu verschwinden. Um so mehr ist es zu begrüßen, wenn von seiten der Religions- und Organisationssoziologie erstmals eine der wichtigsten Innovationserscheinungen in der Kirche mit den verschiedensten Methoden der empirischen Soziologie beleuchtet wird. Der Verfasser, Professor für Soziologie an der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule Rheinland-Pfalz, Abteilung Koblenz, analysiert die Säkularinstitute unter Verwendung der kirchenamtlichen Dokumente; der Regeln, Satzungen und Brauchtümer der Säkularinstitute; theologischer Literatur über den Gegenstand — sowie der Ergebnisse einer schriftlichen Befragung und von Interviews bei 28 internationalen Säkularinstituten. Das ist bei der geringen Zahl solcher (zumal approbierter) Institutionen und der dort bisher üblichen „Arkandisziplin“ eine breite Ausgangsbasis. Die grundlegende und vieldiskutierte Frage, was die Säkularinstitute eigentlich sind, kann hier naturgemäß nur vom soziologischen Standpunkt aus beantwortet werden. Als Untersuchungskategorien bieten sich von der Sache her besonders die der Organisation, der Normorientierung, der Anpassung und der Repräsentation an. Nach einer theoretischen Grundlegung werden im zweiten Hauptteil die Ergebnisse der empirischen Untersuchung dargestellt. Es ist besonders hervorzuheben, daß der Autor nun nicht bei der Empirie stehenbleibt, sondern sie im dritten

Hauptteil zum Anlaß nimmt, den Gegenstand der Untersuchung in den Horizont religionssoziologischer Theorie einzubringen. Und hier nun bezeichnet der — zunächst vielleicht etwas reißerisch klingende — Titel genau das zentrale Thema, um das es dem Autor geht. Die bisherige Ordensgeschichte wurde sowohl in den Gründerschriften als auch in kirchlichen Dokumenten von Anfang an immer wieder in Parallele zum weltlichen Soldaten und Ritter (*miles et eques*) gesehen. Faßt man die Säkularinstitute — bei allen Besonderheiten — unter den Oberbegriff „Orden“ (das eindeutige und überzeugende Ergebnis der soziologischen Analyse), so müßte man sie in Fortsetzung der Parallele zur Militärtopik als „Ordenspartisanen“ bezeichnen. „Aus dem ‚Ordensritter‘ der traditionellen Orden ist der ‚Ordenspartisan‘ der Säkularinstitute geworden“ (S. 166). Freilich wird man betonen müssen, daß dies im strengen Sinne nur für eine bestimmte Richtung gilt, die das Wesen der Säkularinstitute in der vollständigen Vereinzelung der Mitglieder sieht — eine unter Umständen gefährliche Richtung, zu der Martin (S. 176 ff.) das von seiten der Soziologie her Nötige sagt (vgl. auch S. 193). Der Schluß der Arbeit erhält seinen Reiz durch den Einbezug brennender Probleme der Religion in der Industriegesellschaft (*aggiornamento*, innerweltliche Askese, Sakralität und Profanität, Säkularisierung, Inkarnation u. a.) in die soziologische Analyse. Ein anregendes Buch, das nicht nur in die Diskussion der Orden gehört, sondern auch in der augenblicklichen Krisenlage der Kirche durch seine soziologische Distanz Denkanstöße bringt.

ANDRAS SZENNAY, *Rejtőzö Istenség (Verborgene Gottheit)*. Szent István Társulat, Budapest 1969, 342 Seiten, 81 Forint.

Szennay, der bekannte Fachmann für den Dialog zwischen Gläubigen und Nicht-Gläubigen in Ungarn, arbeitet im Auftrag der ungarischen Bischofskonferenz im Sekretariat für die Nicht-Glaubenden mit. Sein Buch über den Dialog stützt sich vor allem auf zwei Dekrete des Konzils (*Gaudium et spes*; Dekret über die Religionsfreiheit) und auf die „Direktiven für den Dialog“ des Sekretariats für Nicht-Gläubige vom 28. August 1968. „Wenn heute die Atheisten und die Glaubenden sich mehr und mehr Mühe geben, um das Schiff der Menschheit auf gemeinsame Ziele hin zu lenken — formuliert Szennay seine Zielsetzung —, wenn heute die gemeinsame Sehnsucht nach Frieden, nach Würde der menschlichen Person, nach Sicherung der Freiheit und Gerechtigkeit gemeinsame Aktionen verlangt, denen weder der Atheist noch der Glaubende ausweichen kann —, dann glauben wir, daß man über die grundlegenden Fragen mit der notwendigen Sachlichkeit und Unvoreingenommenheit reden kann.“ Vor allem muß man über jene Fragen reden, die den Atheisten als Atheisten, den Glaubenden als Glaubenden grundlegend kennzeichnen. Das Buch ist eine Bearbeitung von drei verschiedenen Studien. Der erste Teil bietet eine gut gelungene Zusammenfassung jener Themen und Überlegungen, die im Dialog zwischen Nichtgläubigen und Gläubigen in Ungarn von Bedeutung sind. (Der Atheismus vom Standpunkt des Glaubenden.) Die theologische Grundlegung baut nicht auf der Basis einer abstrakten Lehre auf, um die Möglichkeit und Notwendigkeit eines Dialoges zwischen Nichtgläubigen und Glaubenden aufzuzeigen — in diesem Bereich ist ein Dialog nicht möglich —, sondern auf der Erforschung des „verborgenen Gottes“, dessen Spuren man im Versuch, wie die großen Fragen des Lebens beantwortet werden können, entdecken kann. Szennay schreibt immer vom Standpunkt des Glaubenden; er versucht für die Mentalität der Glaubenden ein differenziertes Bild des Atheismus zu zeichnen. Mitunter weist er darauf hin, wo und wie weit der Atheismus das Amt des Richters über die Glaubenden ausüben kann und in welchem Bereich er von dem Glaubenden abgelehnt werden muß. Der zweite Teil des Buches, dem er den Titel „Einige wesentliche Züge des christlichen Glaubens“ gegeben hat, ist weniger ge-

lungen. Die Auswahl der hier behandelten dogmatischen Fragen ist nicht immer überzeugend, und manche ungenauen Formulierungen haben sich in die allzu knappe Darstellung eingeschlichen. Der dritte Teil (Wesentliche Züge im Dialog zwischen Gläubigen und Nicht-Gläubigen) gibt über den Dialog selbst eine scharfsinnige Analyse und macht tiefgreifende Beobachtungen. Man dürfe über Dialog nur dann reden, wenn man in ihm die folgenden vier Merkmale entdecke: den Geist

der sich selbst öffnenden Aufrichtigkeit, den Geist des auf die Geheimnisse des Lebens Antwort suchenden Dienstes, den Geist der den Pluralismus grundsätzlich anerkennenden Freiheit und den Geist des die Worte mit Taten beweisenden Zeugnisses. Das Buch möchte für die Verwirklichung der erwähnten Forderungen als Beispiel gelten. Damit betont der Verfasser, daß für ihn Dialog nicht in erster Linie theoretische Diskussion ist, sondern konkretes Zusammenleben mit Andersdenkenden.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

BACHT, Heinrich SJ. **Zum Problem der Interkommunion.** In: *Catholica* Jhg. 24 Heft 4 (1970) S. 270—291.

Wohl durch hessische Kontestationen veranlaßt, erörtert Bacht die Forderung nach Interkommunion von dem offenen Kirchenbegriff des II. Vatikanums aus, einschließlich der Wandlung des Sakramentsbegriffs. Doch gibt er die ekklesiologischen Implikationen durch das Weihepriestertum nicht preis, sondern warnt vor einem Arrangement mit den protestantischen Kirchen, weil es sofort die Aufkündigung der Interkommunion durch die Orthodoxen nach sich ziehen werde. Das Scheitern des Unionsplanes zwischen Anglikanern und Methodisten scheint er zu sehr festzuschreiben (s. ds. Heft, S. 556). Die apologetische Ausrichtung gegen H. Küng ist unverkennbar (S. 288), auch gegen A. Kirchgäßner. Die angefügte Bibliographie ist ausgezeichnet.

GALOT, J. **Rinnovamento della cristologia.** In: *La Civiltà Cattolica* Jhg. 121 Heft 2887 (3. Oktober 1970) S. 31—41.

Eine Erneuerung der Christologie müsse von zu statischen Begriffen wegkommen, um die Dynamik der Inkarnation stärker zum Ausdruck zu bringen. Diese Dynamik sieht Galot in der Schrift vor allem bei Joh. 1, 14 sowie in Phil. 2, 6—7 begründet. Damit würden jedoch die christologischen Aussagen von Chalzedon keineswegs in Frage gestellt. Von dieser dynamischen Sicht aus erscheine Gott weniger als der aristotelische „unbewegte Bewegter“, sondern als der, der sich aktiv und real in der Welt und im menschlichen Leben engagiert, dabei aber seinen eigenen Verheißungen treu bleibt. Gott binde sich in Christus ganz an das menschliche Werden, ohne freilich etwas von seiner Transzendenz aufzugeben. Man müsse also keineswegs die göttliche Person in Christus leugnen, um so seine Menschheit besser sichern zu können. Die neuere Entwicklung der Christologie kann sich also nur in dieser Richtung bewegen, daß sie insbesondere die menschliche Entwicklung Jesu stärker herausstellt.

HORVATH, Tibor. **The Sacrament of Marriage as Revelation of God.** In: *The Heythrop Journal* Vol. XI Nr. 4 (4. Quartal 1970) S. 388—407.

Horvath entwickelt zunächst die dreifache Dimension jedes Sakramentes, die anthropologische, ekklesiologische und christologische. Für die erste Rücksicht sei das Prinzip, *sacramenta sunt propter homines*, fundamental für die Sakramententheologie. In ekklesiologischer Sicht sei Sakrament ein Selbstvollzug der Kirche, die das universale Heilsinstrument Gottes sei. Unter christologischem Aspekt dagegen stellen die Sakramente die sichtbaren Zeichen der Gegenwart des erhöhten Christus unter den Menschen dar. Anschließend sucht er den Offenbarungsgehalt und die historische Dimension des Ehesakraments aufzuzeigen, um dann eine Beschreibung des Sakraments der Ehe zu versuchen. Darin wird Ehe gesehen als of-

fenbarende Bewegung von Christus, der Kirche und den Ehegatten, die alle zusammen die in Christus sichtbar gewordene Liebe Gottes vergegenwärtigen, und zwar als unbegrenzte und totale Selbstgabe, in die Christi Tod und Auferstehung ihren Höhepunkt haben. Diese Begegnung führe aber auch zur Heiligung der Ehegatten, der Menschen und des Kosmos dadurch, daß Gottes Liebe der Kirche und der Welt mitgeteilt werde.

SCHULZ, Frieder. **Gemeinsames Glaubensbekenntnis heute.** In: *Zeitwende* Jhg. 41 Heft 6 (November 1970) S. 392 bis 400.

Eine gründliche Zwischenbilanz über den Stand der Arbeiten der „ALT“ (Arbeitsgemeinschaft für liturgische Texte der Kirchen des deutschen Sprachgebietes), um von den acht im Gebrauch befindlichen Texttypen des Apostolischen Glaubensbekenntnisses zu einem gemeinsamen Text zu gelangen. Soweit er schon gefunden, ist er abgedruckt. Danach werden sehr umsichtig die verbleibenden Differenzen vor allem beim Wort „allgemeine“ oder „katholische“ christliche Kirche im einzelnen aufgedeckt bis in ihre Entstehung und die in den Gemeinden wirksamen Hemmungen, die nur auf längere Sicht mit einem konvergierenden Verstehensprozeß ausgeräumt werden können. Auch dann werde man das alte Bekenntnis, dessen Urtext ja feststeht, nur „als einen Felsen des Widerstandes“ gegen Opportunismus im Glauben errichtet haben. Es bleibe dann immer noch das Problem, eine heute verständliche „Kurzformel des Glaubens“ zu finden und sie von Grund auf neu zu formulieren.

Philosophie und Anthropologie

MORDSTEIN, Friedrich. **Marxistischer Humanismus auf dem Prüfstand.** In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 95 Heft 11 (November 1970) S. 304—312.

Mordstein untersucht in diesem Beitrag den marxistischen Humanismus in dem von Schaff angeführten Sinn der Sorge um den einzelnen Menschen und eine gerechte gesellschaftliche Ordnung. Dabei macht er auf die meist übersehene Grundvoraussetzung dieser Position, nämlich die Einheit des Gesamtsystems, aufmerksam. Ein Nicht-zur-Kennntnis-Nehmen dieses Gesamtsystems habe z. B. den Versuch Sartres, zwischen Existentialismus und Marxismus eine „Brücke zu schlagen“, wie auch Ansätze eines solchen Brückenschlages zwischen Christentum und Marxismus scheitern lassen. Die heute immer selbstverständlicher übernommene Gleichsetzung von Marxismus und Humanismus übersehe, daß der Marxismus den humanistischen Gedanken erst verhältnismäßig spät übernommen habe. Diesen Grundgedanken entfaltet Mordstein, indem er aufzeigt, wie Marx die „Hegelsche Theodizee in eine Anthropodizee“ umformte, in der freilich der Einzelmensch nur als „Produkt socio-ökonomischer Faktoren“ erscheint. Abschließend stellt der Autor den fundamentalen Gegensatz des Marxschen Humanismus und des Humanismus „der europäischen Tradition“ heraus.

POUSSET, Edouard. **Etre humain déjà.** In: *Études* (November 1970) S. 502 bis 519.

Der Autor befaßt sich nach dem im Juni in der französischen Nationalversammlung eingebrachten Gesetzesentwurf über eine Änderung der geltenden Abtreibungsgesetze mit der Frage nach dem Seinsstatus des Embryo. In einem ersten Schritt untersucht er die Frage vom Gesichtspunkt der Zeugenden her: der Embryo als Frucht der Einigung zweier Menschen. So gehöre das Ei, das sich zum Embryo ausgestalte, bereits vom Augenblick der Befruchtung an in die „Sphäre des Menschen“, einem menschlichen Sein an, während es zugleich noch die elementarsten Prozesse jeder animalischen Schwangerschaftszeit durchmache. In einem zweiten Schritt arbeitet der Autor die Einheit der Embryonalentwicklung heraus, die er unter die Begriffe des „Bereits“ und des „Noch nicht“ bringt. Es gehe also nicht einfach um ein Nebeneinander sukzessiver Phasen, sondern um deren innere Einheit. Jede Entwicklung setze eine Konstante, eine Identität voraus, die in ihr nicht einfach unter- bzw. aufgehe. So erneuern sich z. B. alle Zellen des Körpers, nicht aber die Zellen des Nervensystems. Daraus ergibt sich ein absolutes Nein zur Abtreibung, auch wenn der Gesetzgeber in einigen Fällen diese strafrechtlich nicht verfolgt.

Kultur und Gesellschaft

BUDDE, Heinz. **Die Funktion von Kritik und Kontrollen in der demokratischen Gesellschaft.** In: *Die Neue Ordnung* Jhg. 24 Heft 5 (Oktober 1970) S. 362—365.

Angesichts der Tatsache, daß es heute die „informierte Gesellschaft“ gebe, stelle sich auch die Frage nach Ausübung von Kritik und Kontrolle, die „als eine Art Verlängerung der menschlichen Freiheit“ betrachtet werden könne. „Je besser, umfassender und objektiver Kritik und Kontrolle, desto besser die Demokratie.“ Das Recht auf Kritik und Kontrolle beruhe u. a. auf „Kompetenz und Zuständigkeit, die wiederum Information, Sachverstand, Faktenerkenntnisse und Urteilsfähigkeit“ zur Voraussetzung haben. Kritik und Kontrolle setzten ferner „Engagement an der Sache und Liebe zur Sache“ voraus. Es gelte, Kritik und Kontrolle gegenüber manchen „liebgewordenen Idyllen“ auszusprechen (z. B. Industriegesellschaft als Massengesellschaft; Familie in schwerer Krise; in der Wirtschaft herrscht Konsumterror usw.). Vorurteile müßten kritisch betrachtet und kontrolliert werden. Diese Kontrollfunktion müsse aber auch im Parlament gewährleistet sein. Die soziologische Struktur des Volkes müsse in dessen Zusammensetzung erkennbar sein. „Kritik und Kontrolle bedeuten fortschreitende Demokratisierung, nicht nur in Gesellschaft und Staat, sondern auch in der Kirche, überall dort zumindest, wo es auf Grund der unvergleichlich anderen Struktur der Kirche möglich ist.“